Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 2

Artikel: Gottfried Kellers Frühlyrik
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751296

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottfried Kellers Frühlyrik

Von **Carl Friedrich Wiegand**

Das Buch, über das ich hier kurz referiere, ist bereits eine Seltenheit der Bibliophilen. In fünfhundert Exemplaren gedruckt, war es bereits vor seinem Erscheinungstag verkauft. Einzelne Exemplare sind in die Hände der Antiquare geraten, die heute schon fünfzig und siebenzig Franken in ihren Katalogen fordern. Rezensionsexemplare empfingen nur drei Schweizer Zeitungen.

Adolf Frey, der Herausgeber des Buches, ließ, dem Gegenstand entsprechend, die aus einem Nachlasse stammenden sechzig Gedichte Gottfried Kellers durch das Art. Institut Orell Füßli, Zürich, bis auf das genaueste faksimilieren (selbst die Papierfarbe und -faserung ist nachgeahmt!), und der Verlag von Hässel in Leipzig gab dem Großquartformat des Werkes einen geschmackvollen Einband, der zu dem Sandgelb des Papiers auf komplementäres Blau gestimmt ist.

Über Gottfried Kellers ersten Produktionen lag seither ein Schleier. Es gibt Ungezählte, die da sagen: „Gottseidank! Was gehen uns die unfertigen oder unausgereiften Dichtungen an! Der Meister hat ja selbst im „Poetentod" gesagt: Der Staub der Werkstatt mag zugrunde gehen!" Dem ist entgegen zu halten: Hier handelt es sich gar nicht um Schubladenstaub, um Zettelchen und Entwürfe, sondern um einen neu aufgefundenen umfänglichen Manuskriptbündel, der eine sorgfältige Reinschrift Kellers darstellt. Und zum anderen: Jeder Künstler wird diese Publikation wie einen Leckerbissen genießen, nicht nur deshalb, weil sie in Meister Gottfrieds Kunstschaffen einen Einblick gewährt, sondern weil es hier etwas zu lernen gibt. Solche Publikationen öffnen dem wahllos Produzierenden erst die Augen, weil sie zuweilen das technische Goldnetz aufschimmern lassen, auf dessen imaginärem Aufriß das Kunstgebilde steht.

Platen sagt: „Die Kunst zu lernen, war ich nie zu träge . . ." In dieser Form ist der Gedanke, der Platen vorschwebte, unhaltbar. Man kann

die Kunst nicht lernen, und Platen hat das sicherlich auch gar nicht gemeint. Adolf Frey schreibt: „Es gibt gewisse Kunsteinsichten, die erlebt sein wollen, ehe sie wirksam werden.“ Das ist nach meinem Dafürhalten ein ausgezeichnetes Wort. Für wen gälte dieser Ausspruch in einem höheren Sinne, als gerade für den Lyriker? Es paßt auch auf diejenigen Künstler unter den Lyrikern, denen, wie dem 18jährigen Uhland, scheinbar beim ersten Wurfe ein Vollendetes gelang. Wie bei den bildenden Künsten eine Handfertigkeit und Schulung des Auges, eine technische Beherrschung des Materials unbedingt nötig ist, so verlangt die Dichtkunst eine Durch- und Ausbildung des linguistisch logischen, des etymologisch farbigen, des zeitlich rhythmischen und des musikalisch melodischen Sprachapparates, ehe der Poet mit gefühlsicherer Beherrschung gestaltend an sein Motiv herantreten kann. Nur wenigen Lyrikern ist es gegeben, ein Gedicht sofort „fertig“ zu machen. Vielen gelingt ein Wurf nur selten an einem Tage, weil sie nicht „dabei“ bleiben können. Mit welcher Mühe schliff Storm seine Lyrik! War nach ungezählten Fassungen die Form zu glatt, dann riß er seine Gedichte, wie er sagte, „mit der Rauhfeile“ wieder auf. Conrad Ferdinand Meyers Gedichte machten in den ersten Fassungen zuweilen den Eindruck von Gymnasiastenpoesien, und von Heine wissen wir, daß er sein Lied „Leise zieht durch mein Gemüt . . .“ elfmal umschrieb und mit künstlerischer Beharrlichkeit sämtliche unreinen Reime beibehielt.

Es gibt keinen schlagenderen Erweis für die fortschreitende künstlerische Einsicht, für das wachsende Augenmaß, kurz gesagt: ob ein Dichter ein Künstler oder nur mehr oder weniger Dilettant war, wie gerade Frühfassungen und Versionen, weil durch sie es deutlich wird, wie ein Dichter das Selbstgeschaffene wertet! (In dieser Hinsicht ist die Gleichgültigkeit, wie z. B. Leuthold die Pfuschereien anderer an seinen Werken akzeptierte, ein besonders aufschlußreiches Kapitel in der Geschichte des künstlerischen Dilettantismus.)

Die beiden Manuskriptbände Kellerscher Lyrik, die in der Zürcher Stadtbibliothek ruhen, enthalten nur die ersten erreichbaren Fassungen, aber nicht die allerersten Niederschriften. Zwar berichtet Jakob Bächtold, der Herausgeber des Kellerschen Nachlasses, von August Adolf Wilhelm Follen, der die ersten Entwürfe Kellers auf dessen Wunsch „überging“ und auch in anderer Hinsicht dem von der Malerei Abgeschwenkten mit Fürsorglichkeit zu einer Zeit an die Hand ging, als in Zürich niemand an ein Gleiches dachte,

oder Ähnliches künstlerisch konnte. Aufschluß darüber aber, wie weit Follens negatives und positives kritisches Helferamt ging, konnte Jakob Bächtold nicht geben. In der sehr lesenswerten Publikation Adolf Freys erhalten wir nun die Handschrift Kellers mit Follens Randbemerkungen, Zusätzen, Streichungen, Verbesserungen usf. faksimiliert. Vieles, was Follen schrieb, und Keller gern stehen ließ, ist Verbesserung. Es ist interessant zu sehen, wie Keller, der bald über seinen künstlerischen Mentor hinauswuchs, allmählich scharf sah! Diese Gedichte haben schon den Phantasiereichtum, die überquellende Fülle, die sprachliche Prägung und Farbigkeit seiner vollendeten Dichtungen. Adolf Frey geht auch in einem umfassenden Nachweis behutsamen Schrittes den Anklängen, Entlehnungen und Abhängigkeiten nach, die uns den jungen Keller auf der Heerstraße Freiligraths und Herweghs, auf den Pfaden Heines, Lenaus, Anastasius Grüns, Platens, Goethes und Schillers zeigen.

Ein Beispiel, wie der junge Keller formell und inhaltlich sich anlehnen konnte.

Freiligrath schreibt:

„Geh ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern . . .

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O, wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!“

Keller schreibt:

„Aber auch den Föhrenwald
Laß ich mir nicht schelten,
Wenn mein Jauchzen wiederhallt
In dem sonnerhellten!

In den Stämmen oft ein Laut
Hallet einsam wieder;
Üppig, wie das Farrenkraut
Wachsen meine Lieder!“